

Gottesdienst am 29.05.2016 (1. Sonntag nach Trin.) in St. Martin zu Kassel.

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Predigttext: **1. Johannes 4,16-21**

16 Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.

17 Darin ist die Liebe bei uns vollkommen, dass wir Zuversicht haben am Tag des Gerichts; denn wie er ist, so sind auch wir in dieser Welt.

18 Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus; denn die Furcht rechnet mit Strafe. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht vollkommen in der Liebe.

19 Lasst uns lieben, denn er hat uns zuerst geliebt.

20 Wenn jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasst seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, der kann nicht Gott lieben, den er nicht sieht.

21 Und dies Gebot haben wir von ihm, dass, wer Gott liebt, dass der auch seinen Bruder liebe.

Vorgestern, liebe Gemeinde, war ich auf dem Katholikentag in Leipzig. Dort fand unter dem Leitwort „Seht, da ist der Mensch“ ein Forum mit Vertreterinnen und Vertretern der Religionsgemeinschaften in Deutschland im jüdischen Kultur- und Begegnungszentrum statt. Veranstalter dieses Forums war der „Runde Tisch der Religionen“, an dem ich seit etlichen Jahren für die evangelische Kirche teilnehme. Am Ende der Veranstaltung lasen Repräsentanten des Judentums, des Islam, des Buddhismus, der Bahai und der beiden christlichen Konfessionen Texte aus ihrer eigenen religiösen Tradition vor. Wir hatten dazu vorher nichts abgesprochen. Umso verblüffender war, was die einzelnen ausgewählt hatten. In allen Zeugnissen der jeweiligen Religion ging es um eine einzige Aussage: dass wir verpflichtet sind, in dieser Welt für gegenseitige Liebe einzustehen. Und begründet wurde diese Haltung in allen Religionen mit dem

Hinweis auf Gott als Liebe oder doch zumindest auf die Liebe als eine göttliche Kraft.

Nun mögen Sie einwenden: Da waren sicher in erster Linie lauter Menschen guten Willens versammelt, von denen man nichts anderes erwartet, als dass sie trotz unterschiedlicher Überzeugungen respektvoll und wertschätzend miteinander umgehen. Und das stimmt auch. Aber ich empfand diese überraschende Übereinstimmung denn doch als wichtig. Denn zurzeit erleben viele Menschen Religionen eher als Ursache von Hass und Gewalt und reagieren darauf mit starker Ablehnung oder ängstlicher Abgrenzung. "Furcht aber ist nicht in der Liebe", sagt schon der 1. Johannesbrief. Würden es die großen Religionen in der Welt mit ihrem eigenen Anspruch ernstnehmen, es sähe wahrlich anders um uns aus. Es gäbe nur eine einzige Herrschaft: die Herrschaft der Liebe, und gerade sie wäre das Gegenteil von dem, was wir unter „Herrschaft“ verstehen: Sie geschähe ohne Zwang, ohne Angst. Liebe kann nur in völliger Freiheit gelebt werden.

Wieso reden wir so oft von der Liebe als Maßstab unseres Zusammenlebens und tun uns doch ungemein schwer damit? Ich muss die vielen Lieblosigkeiten, die sich uns zeigen und die auch unter dem Deckmantel der Religion geschehen, gar nicht aufzählen und ausmalen. Sie stehen Ihnen unmittelbar vor Augen. Sie könnten selbst genügend Beispiele nennen. Auch in der christlichen Kirche, die doch als eine Gemeinschaft der Liebe gekennzeichnet sein soll, erleben wir oft das Gegenteil. Und das nicht erst heute unter den Bedingungen einer modernen Zeit, die allzu oft den Egoismus predigt, sondern wohl schon von Anfang an. Anders ist nicht zu verstehen, warum der 1. Johannesbrief ebenso ausführlich wie tieferschürfend auf das Thema „Liebe“ eingeht. Es muss schon in den Gemeinden, an die er seinen Brief richtet, bisweilen recht lieblos zugegangen sein. Das aber, so schärft er es seinen Gemeinden ein, ist ein Widerspruch in sich selbst! Liebe zu Gott, das Wesen der Religion also,

gibt es unabdingbar nur dann, wenn sie sich in einem entsprechenden Verhalten anderen gegenüber äußert. Man kann nicht behaupten, Gott zu lieben, um dann anderen Böses zuzufügen – womöglich noch im Namen Gottes. Das geht einfach nicht. Wenn es so ist, hebt sich jede Religion, auch das Christentum, auf. Zu sagen: „Ich liebe Gott“ und andere zu has-sen und damit auszugrenzen, ist eine Lüge! Glaube und Moral müssen übereinstimmen. Sonst sind wir, gleich welcher Religion wir angehören, unglaubwürdig!

Besonders gilt das für uns Christen! Denn an uns richtet sich der 1. Jo-hannesbrief. Christliche Gemeinschaft ist ohne gegenseitige Liebe nicht denkbar. Und warum ist das so? Weil der Grund unseres Glaubens, weil Gott selbst nichts anderes ist als Liebe: wahre, ungeteilte Liebe.

Es fällt auf, dass der Verfasser des Briefes in dem ganzen Abschnitt kein einziges Mal auf Christus zu sprechen kommt. Aber das hat er wenige Verse vorher getan – und es ist wichtig, sich daran zu erinnern. Da sagt er: „Darin ist erschienen die Liebe Gottes unter uns, dass Gott seinen eingeborenen Sohn gesandt hat in die Welt, damit wir durch ihn leben sollen.“ Wer also fragt, wie man darauf kommen kann, dass Gott reine Liebe sei, muss sich an Christus orientieren: an seinem Leben, Leiden und Sterben. Da kommt für den christlichen Glauben zum Ausdruck, wie Gott ist: selbstlos liebend, erfinderisch in den Wegen der Liebe, die er geht, glühend in seiner Hingabe an uns Menschen – ein „Backofen voller Liebe“, wie es Martin Luther wunderbar treffend formuliert hat. An Chris-tus wird für uns erkennbar, dass Liebe kein hehres, abstraktes Prinzip ist, sondern konkrete Zuwendung zu jedem Menschen bedeutet, der uns ge-genübertritt.

Der 1. Johannesbrief spricht von der „Bruderliebe“, also von der bedin-gungslosen Annahme derer, die wie wir Schwestern und Brüder in Chris-tus sind. Schon das erscheint manchmal viel verlangt, wenn man sich die

Auseinandersetzungen in der Geschichte des Christentums oder auch in der Gegenwart anschaut. Wir haben lange gebraucht, um uns als Christen in den unterschiedlichen Ausprägungen unseres Glaubens zu respektieren und uns wirklich zu lieben, obwohl wir doch alle aus der einen Taufe leben, die uns zu Geschwistern in Christus macht. Schon da liegt immer noch manches im Argen! Wir könnten weiter sein!

Aber es wäre zu kurz gegriffen, wollten wir die gegenseitige Liebe nur auf unseren Umgang innerhalb der christlichen Kirche beschränken. Dann wäre unsere Liebe ja auf einen bestimmten Kreis begrenzt. Das aber widerspricht wahrer Liebe. Sie ist ihrem Selbstverständnis nach unbeschränkt und umfasst auch jene, die schlicht und einfach unsere Nächsten, also nicht nur Brüder und Schwestern im Glauben, sind. Und die Liebe, die aus Gott kommt, findet ihre absolute Vollendung in der Feindesliebe. So hatte es schon Jesus gesagt – und das müssen wir mitbedenken, wenn von christlicher Liebe reden: Sie umfasst alle, und zwar ausnahmslos!

Zugestanden, liebe Schwestern und Brüder: Das ist ein hoher Anspruch, der uns zu überfordern droht. Wir sind nicht Jesus, mögen wir einwenden. Ja, das stimmt. Das sind wir nicht. Aber wir halten uns denn doch an sein Vorbild. Und mehr noch! Wir können uns an sein Vorbild halten, weil wir etwas Entscheidendes erfahren haben: Wir sind von Gott geliebt! „Lasst uns lieben, denn er hat uns zuerst geliebt.“ All unserem eigenen Tun, all unseren Bemühungen um liebevolle Zuwendung zu allen Menschen geht diese tiefe Erfahrung voraus: Wir sind geliebt! Wir sind von Gott geliebt – so wie wir sind: bedingungslos geliebt. Wir sind Geliebte Gottes!

Und deshalb kann es nicht dabei bleiben, dass wir unsererseits Gott lieben, als hätten wir ihn nur für uns selbst, sondern wir zeigen diese Liebe, indem wir uns anderen zuwenden. Da hat es gerade in den vergangenen Monaten in unseren Gemeinden beeindruckende Beispiele der Gotteslie-

be gegeben: im Engagement für die Flüchtenden, die zu uns gekommen sind, um hier ein Leben ohne Angst und Unterdrückung führen zu können. Sie bei uns aufzunehmen, auch wenn sie einer anderen Religion und Kultur angehören, ist die Konsequenz der grenzenlosen Liebe Gottes zu uns. Wir können es, weil wir geliebt sind.

Solch eine Liebe ist anstrengend, ohne Frage! Sie ist mehr als Gefühl, auch wenn es bei der Liebe ohne Gefühl nie geht. Sie kann harte Arbeit bedeuten – und das zunächst bei uns selbst. Der Liebe Gottes in uns Raum geben, heißt Ängste überwinden und Vertrauen fassen, dass die Liebe unser Leben bis hinein in alle gesellschaftlichen Beziehungen hinein verändert. Aber im Vertrauen auf die Kraft der Liebe Gottes können wir es wagen. Es lohnt sich allemal. Und wenn sich darin nicht nur wir Christen, sondern Menschen verschiedener Religionen einig sind, wie ich es am Freitag in Leipzig erlebt habe, dann ist viel gewonnen. Dann gibt es berechnete Hoffnung für unsere Welt! Amen.

medio!-Internetservice

© Dieses Dokument ist urheberrechtlich geschützt und elektronisch im Internet abrufbar unter <http://www.ekkw.de>. Bei Fragen zu diesem Dokument wenden Sie sich bitte an die medio!-Onlineredaktion im Medienhaus der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, Heinrich-WimmerStr. 4, 34131 Kassel, Tel.: (0561) 9307-124, Fax (0561) 9307-188, E-Mail: internetredaktion@medio.tv